

"MEINE VISION FÜR EUROPA"

Format Nr. 34/05, 26.08.2005

Ressort: Politik

Ex-EU-Kommissar Franz Fischler sieht einen Weg aus der EU-Krise: Nicht weniger, sondern mehr Europa mit mehr Demokratie soll das Vertrauen wieder herstellen.

Ein Dorfgasthof im Tiroler Absam, Heimatort des ehemaligen EU-Kommissars: Franz Fischler sitzt entspannt am Stammtisch und trinkt Kaffee. Das Interview führt er unter einem großen Kruzifix in der Stube, zu Mittag ruft seine Frau am Handy zum Mittagessen. Der ehemalige EU-Kommissar ist nach wie vor viel beschäftigt - doch nach 16 Jahren Pendeln arbeitet er von seiner Tiroler Home-Base aus. Und hat dabei mehr Freiheit denn je, laut über die Krise der EU nachzudenken. Ergebnis: eine Vision für einen Weg aus der Krise der Europäischen Union, die nach den gescheiterten Verfassungsreferenden in Frankreich und den Niederlanden und dem geplatzten Budgetgipfel im Juni orientierungslos in der Depression dümpelt.

Format: Herr Dr. Fischler, die Skepsis der Österreicher gegenüber der EU steigt immer weiter. Sind Sie froh, nicht mehr in Brüssel zu sein?

Fischler: Im August war ich ja immer hier in Absam - da sind in Brüssel Sommerferien. Aber an sich genieße ich meine neue Situation sehr, ja.

Format: Was machen Sie mit Ihrer Freiheit?

Fischler: Ich bin nach wie vor viel beschäftigt, aber kann mir aussuchen, womit. Ich halte viele Vorträge und Vorlesungen, bin Präsident des Ökosozialen Forums und als Berater für die kroatische Regierung tätig. Und dann gibt es ja auch noch private Interessen, wie die Salzburger Festspiele. Oder einfach Urlaub.

Format: Hat man Ihnen seit Ihrem Ausscheiden aus Brüssel einen Job in der österreichischen Politik angeboten?

Fischler: Nein, das macht auch keinen Sinn, ich würde keinen annehmen. Aber ich bin in regelmäßigem Kontakt etwa mit dem Landwirtschaftsminister oder treffe öfters Bundeskanzler Wolfgang Schüssel, um zu diskutieren, wie man die EU-Krise lösen könnte.

Format: Aus Brüssel hört man dazu vor allem Schlagworte wie "Nachdenkpause" und "die EU den Bürgern näher bringen". Was soll das heißen?

Fischler: Ich halte es für gefährlich, von Nachdenkpausen zu reden, weil sie oft eher zu einer Pause vom Nachdenken als zum Nachdenken werden. Und mit dem Slogan, die EU den Bürgern näher zu bringen, ist schon vor zehn Jahren Jacques Santer angetreten. Das wirkt für mich künstlich und aufgesetzt. Sicher gibt es eine Entfremdung zwischen Bürgern und der Union, aber niemand soll so naiv sein zu glauben, dass man die mit Kommunikationstechnik lösen kann.

Format: Wie kann man dann wieder mehr Vertrauen in die EU herstellen?

Fischler: Man muss sich um die wahren Ursachen der EU-Skepsis kümmern. Das sind drei: Erstens die Frage nach den demokratischen Defiziten der EU. Zweitens die Frage des Wachstums Europas, sowohl in der Geschwindigkeit als auch in der Größe, die man anstrebt. Und drittens die Frage der Menschen nach der eigenen Zukunft: also Arbeitsplätze und Wirtschaftswachstum. Das waren auch die Gründe für das Nein zur Verfassung in den Niederlanden und in Frankreich.

Format: Nicht etwa die Verfassung?

Fischler: Es gibt keinen einzigen Artikel in der EU-Verfassung, bei dem die Franzosen gesagt hätten: Wenn ihr den ändert, stimmen wir zu. Die Abstimmung war ein Vehikel, Unzufriedenheit auszudrücken. Daher müssen wir uns mit diesen Grundfragen auseinandersetzen - ohne zu glauben, dass es fertige Lösungen gibt. Dazu braucht es natürlich Nähe zum Bürger.

Format: Brüssel gilt aber eher als Bürokratenhochburg denn als bürgernahes Service- und Diskussionszentrum.

Fischler: Die Ursache dafür liegt zum Teil im derzeitigen System. Über Europa wird nicht wirklich diskutiert. Das sieht man nicht nur am Nein zur Verfassung, sondern auch bei jeder Europawahl: Es findet da kaum eine Auseinandersetzung um Europa statt, sondern ein Match zwischen nationaler Opposition und der Regierung, die ihre nationalen Europa-Interessen zum Europaprogramm erhebt. Eine europäische Diskussion existiert kaum, weil die Träger dazu fehlen.

Format: Wer könnte das sein?

Fischler: Es braucht nicht einen Dialog à la Volkshochschule, sondern einen Wettbewerb um die besten Ideen für Europa. Das kann man in klassischer Weise organisieren wie einen

nationalen Wahlkampf: indem europäische Parteien antreten. Außerdem sollten die Interessengruppen und Sozialpartner eine wichtige Rolle spielen.

Format: Was nützen aber europäische Parteien angesichts des Demokratiedefizits in der EU, in der die Regierungschefs das Sagen haben?

Fischler: Von den Regierungschefs zu verlangen, dass sie selbst ihre Macht beschränken, ist eine Illusion. Daher brauchen wir politische Kräfte, die zueinander im Wettbewerb stehen. Wenn man aus so einer Wahlauseinandersetzung eine europäische Linie entwickelt - weil die Partei gewinnt, die aus Sicht der Bürger die besten Ideen hat -, dann wird ein Standard geschaffen, dem sich die Regierungschefs nicht leicht entziehen können. Das liegt zwar zunächst im Soft-Bereich, aber man muss einmal damit anfangen.

Format: Löst das schon die Krise?

Fischler: Nein, wir brauchen auch eine Form des neuen Regierens. Unsere Art, Politik zu machen, ist zu reaktiv und zu langsam. Ein europäisches Gesetz braucht im Durchschnitt zwei Jahre vom Entwurf bis zum Beschluss - das ist in Zeiten der Globalisierung zu viel. Außerdem sollten wir viel mehr proaktive, vorausdenkende Politik machen, statt nur auf Probleme zu reagieren.

Format: Wie kann das aussehen?

Fischler: Zunächst braucht man eine objektive, von den Mitgliedsstaaten anerkannte analytische Basis, die regelmäßig erhebt, wo die Beteiligten stehen und wie sich ihre Programme auswirken. Das wäre die EU-Kommission. Man muss eine einheitliche Basis schaffen, von der aus argumentiert wird: Schließlich ist es etwas ganz anderes, ausgehend von der britischen Situation von Neoliberalismus zu sprechen, als wenn man das in Frankreich tut. Dass derzeit jeder von einer anderen Basis ausgeht, sorgt paradoxerweise dafür, dass sich durch die Vereinheitlichung der Politik die EU-Länder auseinander entwickeln, anstatt sich anzugleichen.

Format: Sollte man sich auf einheitliche Programme geeinigt haben - wie soll überwacht werden, dass die auch umgesetzt werden?

Fischler: Man muss eine Verbindung zu den Sozialpartnern und der Öffentlichkeit herstellen, um die guten Modelle aufs Stockerl zu heben und die schlechten anzuprangern. Und man muss im Vorhinein nicht nur klare Benchmarks vereinbaren, sondern auch Strategien überlegen, wie diese Vereinbarungen eingehalten werden. Da fehlt noch

viel: Derzeit bleibt es ohne Wirkung, wenn sich ein Staat nicht an das hält, was bei einem Gipfel vereinbart wurde. Daran - und an den unrealistischen Zielen - ist etwa die Lissabonstrategie bisher gescheitert.

Format: Wie sollten die Institutionen aussehen?

Fischler: Wichtig ist eine einzige Stimme für die EU. Ich halte die Dreiteilung in einen Kommissionspräsidenten, einen Ratspräsidenten und einen Parlamentspräsidenten für falsch. Man kann Ratspräsident und Kommissionspräsident in Personalunion führen und so einen echten Präsidenten der EU schaffen, der vom Parlament gewählt werden sollte und erst dann vom Rat bestätigt.

Format: Ist es dazu nicht nötig, eine neue Verfassung zu schaffen?

Fischler: Nein, das alles geht auch mit den bestehenden Texten. Man muss jetzt mit der Verfassung einmal abwarten, was sich in den Ländern tut, die noch nicht ratifiziert haben, und sie dann - wenn man die wahren Probleme angegangen ist - noch einmal zur Abstimmung stellen. Denn weder war der Verfassungstext das Problem, noch ist es realistisch, mit einem neuen Konvent einen wesentlich anderen Text zu bekommen.

Format: Ist es jetzt gescheit, angesichts der EU-Krise Verhandlungen mit der Türkei aufzunehmen?

Fischler: Man kann ja nicht sagen: Wir haben jetzt Krise und stellen die Politik ein. Ich sehe keinen Grund, nicht zu verhandeln, und Europa muss auch aufpassen, dass es nicht ein schweres Glaubwürdigkeitsproblem bekommt. Das Problem ist aber: Die Türkei wird wahrscheinlich nie beitreten. Denn selbst wenn die Verhandlungen abgeschlossen werden sollten, werden einige Referenden schief gehen. Ich halte es für zynisch, jetzt auf ein Ziel hin zu verhandeln, von dem man weiß, dass man es nicht erreicht - noch dazu bei den Auflagen, die man den Türken vorschreibt.

Format: Worüber soll man dann verhandeln, wenn nicht über Mitgliedschaft?

Fischler: Man muss einen Modus entwickeln, der es der Türkei gestattet, weitere Reformen zu machen, und zugleich einen garantierten Nutzen dieser Bemühungen in Aussicht stellen - eine attraktive Alternative zur Mitgliedschaft. Dasselbe gilt für andere: Ich sehe nicht, wie man sagen kann, die Türkei soll Mitglied werden, die Ukraine aber nie. Das ist eine politische Illusion. Was nun dringend Not tut, ist eine attraktive Alternative, die beschrieben, in Aussicht gestellt und auch garantiert wird. Sonst werden alle

diese Staaten immer nur in Richtung EU-Mitgliedschaft gehen.

Format: Wäre das nicht die europäische Nachbarschaftspolitik?

Fischler: Die ist zu schwammig. Soll der ukrainische Präsident seinen Leuten sagen: Ich verzichte auf Mitgliedschaft, weil in Brüssel diskutieren sie die neue Nachbarschaft, und obwohl wir nicht wissen, was das sein soll, streben wir das an? Das wird nicht funktionieren.

Format: Wo verbreiten Sie diese Vision für Europa?

Fischler: Kurt Vorhofer hat einmal gesagt, eine politischen Idee muss man einführen wie man einen Dackel hält: Man führt ihn herum, er hinterlässt hier und da Duftmarken, und so entsteht ein Revier. Das mache ich, und je mehr ich diese Ideen diskutiere, umso überzeugter bin ich davon. Damit will ich aber nicht sagen, dass ich auf den Hund gekommen bin.

Format: Welche Schwerpunkte soll die österreichische Präsidentschaft setzen?

Fischler: Es gibt bei einer Präsidentschaft immer eine Pflicht und eine Kür - und Österreich ist gut beraten, sich auf die Pflicht zu beschränken. Es ballen sich enorm viele Dinge zusammen, die unter österreichischem Vorsitz gelöst werden müssen: Erstens das Budget, zu dem es unter britischem Vorsitz keine Einigung geben wird. Zweitens die Frage der Verfassung, die man etwa mit einem Sondergipfel besprechen könnte. Arbeit ist genug.

Format: Werden Sie eine Rolle spielen?

Fischler: Keine offizielle - ich halte mich im Hintergrund. Aber dort erfährt man ja oft am meisten.